

Inhaltsverzeichnis

Einführung (<i>Thomas Adam, Wolfgang Ehret, Alfred Götz</i>)	7
Aller Anfang ... 50 Jahre Heimatverein Kraichgau (<i>Alfred Götz</i>)	11
In neuem Gewand in die Zukunft (<i>Susanne Kaiser-Asoronye</i>)	25
literatur durchgepeitscht (<i>Elfi Neubauer-Theis</i>)	30

AUS LANDES- UND REGIONALGESCHICHTE

Wiesloch an der Elsenz und Winom in der Rheinebene. Ein Phantom-Problem in nordbadischen Landkarten des 16. bis 18. Jahrhunderts (<i>Ludwig H. Hildebrandt</i>)	31
Die Pfandschaft Eppingen (<i>Wolfgang Ehret</i>)	55
Neue Wege. Vom Wandel der Kraichgauer Landschaft und Landwirtschaft durch die Flurbereinigungen des 19. Jahrhunderts (<i>Thomas Adam</i>)	71
Rebellische Tagebücher. Der Flehinger Aufruhr der Jahre 1723/24 (<i>Michael Haag</i>)	117
Die Lust zum Rebellieren. Rappenaauer Gemeindebürgertum und Badebetrieb im Vormärz und in der Revolution von 1848/49 (<i>Michael Rothenhöfer</i>)	129
Schloss Kislau im 19. und 20. Jahrhundert. Neuere historische Forschung über Invalidenkompanie, Arbeitshaus und Konzentrationslager (<i>Thomas Liebscher</i>)	153

ORTSGESCHICHTLICHE UNTERSUCHUNGEN

Der Sängerbund der Lesegesellschaft Eintracht Bretten. Eine Fotografie erzählt Geschichte (<i>Alexander Kipphan</i>)	169
Geschichten aus dem Gässel zu Dühren (<i>Dietmar Coors</i>)	173
Wie man (s)eine neue Pfarrei schnell kennenlernen kann (<i>Gottfried Gerner-Wolfhard</i>)	181
Das ehemalige Rentamt in Eschelbronn. Ein Haus mit Geschichte (<i>Volker Schrumpf</i>)	183
50 Jahre Stadt Kraichtal – neun Kraichgauorte finden zusammen (<i>Karl-Heinz Glaser</i>)	189
Frauen in Mauer. Dokumente von 1550–1911 (<i>Bruno Ferdin</i>)	203
Die Errichtung des Mückenlocher Rat- und Schulhauses (<i>Christian Reinhardt</i>)	221
Historische Postkarten erzählen aus der Kulturgeschichte Sinsheims (<i>Dinah Rottschäfer</i>)	237
Geschichte – das sind Menschen, nicht Jahreszahlen. Festansprache zum Ortsjubiläum „1250 Jahre Heidelberg“ (<i>Thomas Adam</i>)	257

BIOGRAPHIEN

Johann Daniel Scharlach: „Bestmeritirter Evangl. Luth. Pfarrer zu Epfenbach“ oder „die unglückliche Missgeburt eines unnatürlichen Geistes“? Eine Geschichte voller Lügen, aber keine Lügengeschichte (<i>Wiltrud Flothow</i>)	265
David Möllinger, mennonitischer Agrarreformer und Netzwerker (<i>Elisabeth Kludas</i>)	289
Gottfried Wilhelm Krüger. Sein Aufstieg vom ortsarmen jugendlichen Auswanderer zum Brauereibesitzer und Mäzen (<i>Bernd W. Röcker</i>)	303
Pfarrer und Künstler – Fritz Allgeier (<i>Annette Röhrs</i>)	313

KUNSTGESCHICHTE

Das Kirchengebäude als Totenhaus. Grablegungen innerhalb der Kirchengebäude am Beispiel der evangelischen Kirche Königsbach (<i>Susanne Kaiser-Asoronye</i>)	323
Zehn historisch wertvolle Grabplatten in Königsbach. Seit 1957 an der äußeren Südwand des Kirchengebäudes (<i>Susanne Kaiser-Asoronye</i>)	329
Spätgotische Zahlen„spiele“ (<i>Kurt Moser</i>)	341

EHRUNGEN

Erwin Breitingen (<i>Anton Machauer</i>)	353
Arnold Scheuerbrandt (<i>Alfred Götz</i>)	354
Berthold Zimmermann (<i>Karl-Heinz Glaser</i>)	355

NACHRUFE

Marliese Echner-Klingmann (1937–2020) (<i>Thomas Liebscher</i>)	359
Doris Ebert (1928 – 2021) (<i>Alfred Götz</i>)	360
Emil Schumacher (1940–2022) (<i>Alfred Götz</i>)	362

BÜCHERSCHAU	365
-------------	-----

VERZEICHNIS DER AUTORINNEN UND AUTOREN	383
--	-----

Einführung

Wenn dieses Jahrbuch erscheint, hat der Heimatverein Kraichgau e. V. eine schöne, dem Anlass angemessene Jubiläumsfeier mit vielen Ehrengästen aus Gemeinden, befreundeten Heimatvereinen und Mitgliedern erlebt. Dass diese bereits 27. Ausgabe „Kraichgau: Beiträge zur Landschafts- und Heimatforschung“ überhaupt erscheinen kann und die Reihe nicht mit Band 3 ein unrühmliches Ende fand, ist der Gründung dieses Vereins (und natürlich der ihr vorausgegangenen Stiftung Kraichgau e. V.) 1972 zu verdanken. So sei diese Ausgabe also seinem 50-jährigen Bestehen gewidmet!

An die dornigen Anfänge, die Höhepunkte, aber auch an Fehlschläge erinnert der Vereinsvorsitzende Alfred Götz. Unter dem Strich zieht er allerdings eine durchaus passable Bilanz, vor allem der Veröffentlichungen, der Arbeitskreise sowie der Kraichgau-Bibliothek. Susanne Kaiser-Asoronye erklärt im Anschluss, warum der Verein eine Verjüngung benötigt und stellt dabei die von ihr neu gestaltete Homepage und die Notwendigkeit von funktionierenden Netzwerken in den Mittelpunkt. Für das „kulturelle Blitzlicht“ sorgt diesmal Elfi Neubauer-Theis mit „literatur durchgepeitscht“.

Einen Schwerpunkt jeder Ausgabe bilden die Beiträge „Aus Landes- und Regionalgeschichte“. Anhand sehr umfangreichen Kartenmaterials (meist aus seinem eigenen Bestand) macht Dr. Ludwig Hildebrandt mit einem Phantomproblem in nordbadischen Landkarten des 16. bis 18. Jahrhunderts bekannt („Wiesloch an der Elsenz und Winom in der Rheinebene“). Wie Eppingen vermutlich 1219 seine Reichsunmittelbarkeit verlor und als „Pfandschaft“ immer wieder zwischen der Markgrafschaft Baden und der Kurpfalz hin und her wechselte, ehe die Stadt 1803 endgültig an Baden fiel, ist Thema des Beitrags von Wolfgang Ehret. Vom Wandel der Kraichgauer Landschaft und Landwirtschaft durch die Flurbereinigungen des 19. Jahrhunderts erzählt Thomas Adam („Neue Wege“). Jahrelange Auseinandersetzungen zwischen ihrem Amtmann und dem Großteil der Flehinger Bürger, vor allem die Streitigkeiten um den Gemeindewald, rekonstruiert Michael Haag aus den Tagebucheintragungen des Gerichtsschreibers („Rebellische Tagebücher“). Andere Gründe, wohl nicht zuletzt enttäuschte Hoffnungen auf effektive Förderung des Kurbetriebs, weckten bereits im Vormärz im Bad Rappenauer Gemeindebürgertum „Die Lust zum Rebellieren“, die sich in der Revolution 1848/49 in Angriffen auf nach Bonfeld und Fürfeld geflüchtete monarchietreue badische Truppen entlud sowie in der Beteiligung an der Besetzung Wimpfens (Michael Rothenhöfer). Burg der Herren von Kislau, Sommerresidenz der Fürstbischöfe von Speyer, Invalidengarnison, dann Arbeitshaus und Konzentrationslager, heute die größte Gefängnis-Außenstelle des Landes: Thomas Liebsher porträtiert das geschichtsträchtige Schloss Kislau und schildert den dort erfolgten Mord an dem sozialdemokratischen Politiker Ludwig Marum im März 1934.

Die „Ortsgeschichtlichen Untersuchungen“ beginnen mit einer der ältesten Fotografien im Stadtarchiv Bretten. Sie zeigt den Sängerbund der Lesegesellschaft Eintracht Bretten

im Jahr 1865. Archivar Alexander Kipphan gibt Erläuterungen zur Geschichte dieser Gesellschaft und zu den abgebildeten Sängern, unter ihnen Leopold Feigenbutz, der „Chronist des Kraichgaus“. Zwei neue Autoren, beide Pfarrer im Ruhestand, erzählen aus Sinsheim-Dühren. Mit „Geschichten aus dem Gässel“ malt Dr. Dietmar Coors in bewusst erzählerischer Form vor dem „Sittengericht“ wegen „Sonntagsfrevl“ verhandelte Fälle gegen Juden – teilweise selbst gegen Kinder – aus, und Gottfried Gerner-Wolfhard zeigt humorvoll auf, „wie man (s)eine neue Pfarrei schnell kennenlernen kann“, nämlich durch Annahme von Einladungen zu Familienfesten. Das ehemalige Rentamt in Eschelbronn und das Mückenlocher Rat- und Schulhaus stellen Volker Schrumpf bzw. Christian Reinhardt vor. Dazwischen erinnert sich Karl-Heinz Glaser, wie vor und in den vergangenen 50 Jahren neun Kraichgauorte zur Stadt Kraichtal zusammenfanden, und Bruno Ferdin hat Dokumente aus der Zeit zwischen 1550 und 1911 untersucht, die Licht auf die Lebensverhältnisse von Frauen ganz unterschiedlicher sozialer Schichten in Mauer werfen. Zuletzt zeigt die Sinsheimer Museumsleiterin Dinah Rottschäfer die schönsten 20 (von 1500) historischen Postkarten, die aus der Kulturgeschichte Sinsheims erzählen, und Thomas Adam mahnt zur 1250-Jahrfeier Heideelsheims, dass Geschichte nicht eine Ansammlung von Datumsangaben ist, sondern etwas, das Menschen gestaltet und erlebt, oft auch erlitten haben.

In der Reihe der Lebensgeschichten von im Kraichgau geborenen oder mit ihm irgendwie verbundenen Persönlichkeiten geht Wiltrud Flothow dem tragischen, aber auch selbst mitverschuldeten Schicksal des Johann D. Scharlach nach, der zwar nur ein Jahr lang Pfarrer in Epfenbach war, aber dessen „Karriere“ genug Stoff für eine Fernsehdokumentation bieten würde. Ganz anders verliefen die Lebenswege des in Dühren geborenen mennonitischen Agrarreformers David Möllinger, von dem Dr. Elisabeth Kludas berichtet, und des aus Sulzfeld stammenden, vom ortsarmen jugendlichen Auswanderer in Newark zum Brauereibesitzer und Mäzen aufgestiegenen Gottfried Wilhelm Krüger (Bernd Röcker). Leben und Werk des Dührener Pfarrers und Künstlers Fritz Allgeier beleuchtet abschließend Frau Pfarrerin Annette Röhrs.

Mit dem „Kirchengebäude als Totenhaus“ und einer detaillierten Beschreibung von zehn historisch wertvollen, seit 1957 an der äußeren Südwand des Königsbacher Kirchengebäudes angebrachten Grabplatten stellt sich Susanne Kaiser-Asoronye als neue Jahrbuch-Autorin vor, und Kurt Moser betreibt spätgotische Zahlen„spiele“.

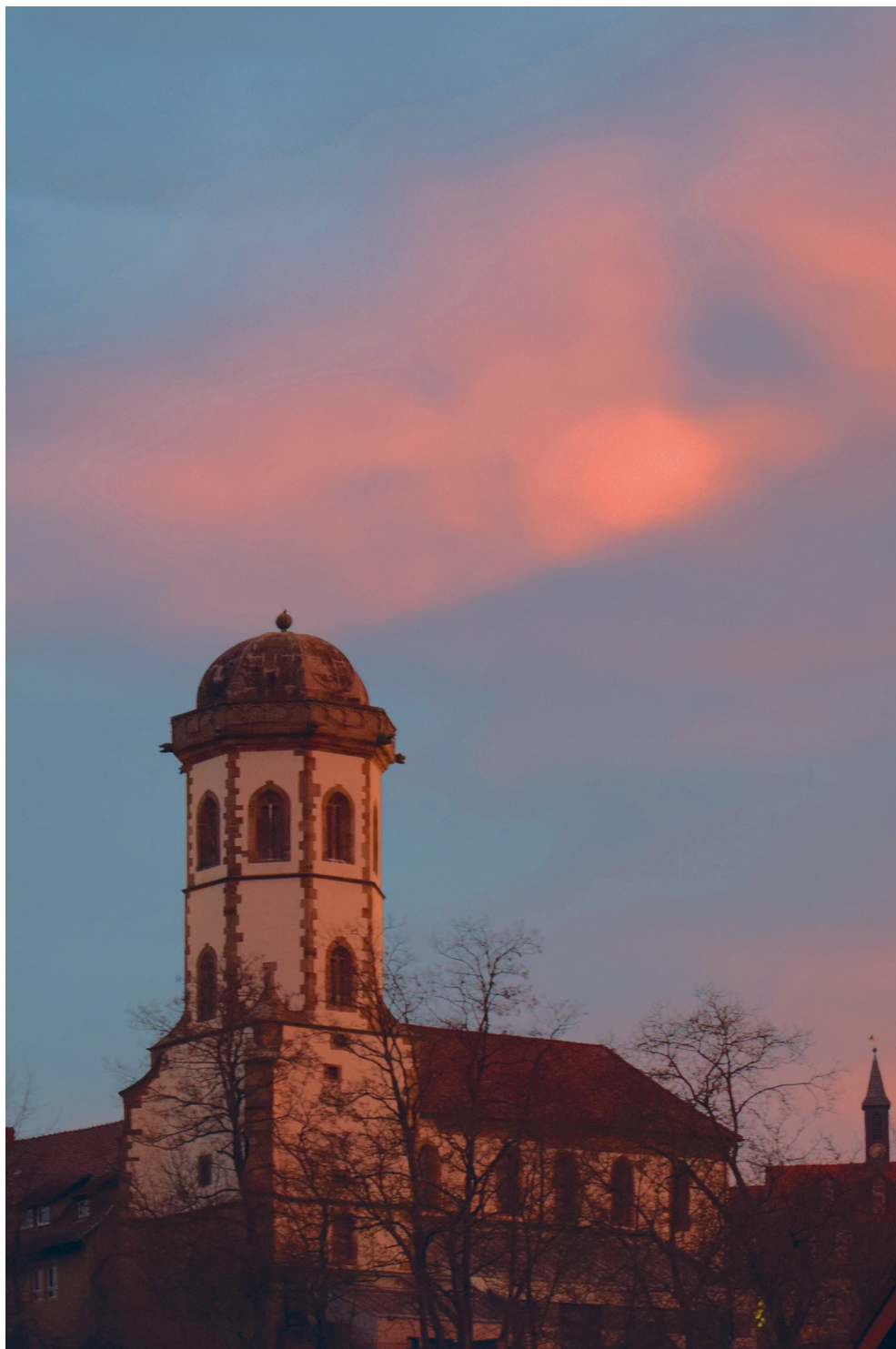
Erstmals seit langen Jahren verlieh der Heimatverein Kraichgau wieder Ehrenmitgliedschaften für besondere Verdienste an Mitglieder, von denen leider nur Bürgermeister a. D. Erwin Breitingen die Ehrung im Rahmen der Jubiläumsfeier persönlich entgegennehmen konnte. Seine Eulogie und die von den wegen Krankheit verhinderten Dr. Arnold Scheuerbrandt und Bürgermeister a. D. Berthold Zimmermann finden sich im Jahrbuch, ebenso die Nachrufe auf drei äußerst verdiente verstorbene Mitglieder, die den Verein über Jahrzehnte hinweg geprägt haben: Die Mundartdichterin Marlies Echner-Klingmann, unser Ehrenmitglied und langjährige Schriftleiterin Doris Ebert und der frühere Leiter des Arbeitskreises Genealogie, unser Ehrenmitglied Emil Schumacher.

Da es nach zwei Jahren Corona wenig bis nichts aus dem Vereinsleben zu berichten gibt, endet die Ausgabe mit einer kurzen Bücherschau.

Eingestreut in den Band finden sich – jeweils vor oder nach den einzelnen Aufsätzen – auch rund ein Dutzend ganzseitiger Impressionen aus dem Kraichgau. Die ausdrucksstarken Aufnahmen verleihen nicht nur dem Jahrbuch noch einmal in besonderem Sinne optisch „Farbe“, sondern sollen zugleich Ansporn und Anreiz sein für weitere eigene Begegnungen mit jener sehens- und erlebenswerten Landschaft, deren Geschichte, Kultur und Natur dem Heimatverein Kraichgau seit nunmehr 50 Jahren das zentrale Anliegen sind. Ein herzlicher Dank gilt allen Fotografen, die für diesen Zweck in ihren reichhaltigen Bildarchiven nach passenden Motiven gesucht und uns diese für das Jahrbuch 2022 zur Verfügung gestellt haben.

Schon der erste Kraichgau-Chronist David Chyträus mahnte 1558 in seiner Oratio an, dass wir für jede uns erteilte Wohltat doppelten Dank leisten und erstatten müssen. Darum sei dem Heimatkundlichen Arbeitskreis, Regierungsbezirk Karlsruhe für die finanzielle Unterstützung, dem Verlag Regionalkultur für die Druckbetreuung und allen Autorinnen und Autoren für die wie immer kostenlose Zurverfügungstellung ihrer Manuskripte herzlich Danke und nochmals Danke gesagt!

Thomas Adam, Wolfgang Ehret, Alfred Götz



Stift Sunnisheim in Sinsheim bei Sonnenaufgang. (Aufnahme: Stadt Sinsheim, Larissa Hontschik)

Wiesloch an der Elsenz und Winom in der Rheinebene

Ein Phantom-Problem in nordbadischen Landkarten des 16. bis 18. Jahrhunderts

Ludwig H. Hildebrandt

1. Nordbaden betreffende, gedruckte Landkarten des 16. bis 18. Jahrhunderts

Dank des von Johannes Gutenberg (1400–1468) um 1450 erfundenen Buchdrucks wurden ab dem 16. Jahrhundert auch diverse Gebietsbeschreibungen des heutigen Südwestdeutschlands, d. h. der früheren Gebiete Baden, Elsass, Hochstift Speyer, Kurpfalz und Württemberg mit Texten und beigegebenen Landkarten vervielfältigt, somit finanziell potenten Kreisen zugänglich. Am bekanntesten sind die damaligen Autoren, Kartografen und Kupferstecher Sebastian Münster (1488–1552), Gerhard Mercator (1512–1594) und Matthäus Merian (1593–1650).

Aber auch die heute eher nur in Fachkreisen rezipierten, oft reinen Landkarten-Atlanten des 17. bis 18. Jahrhunderts von englischen, französischen, niederländischen und deutschen Kartografen / Kupferstechern / Verlegern wie Jodocus Hondius (1563–1612), Johannes Janssonius (1588–1664), Joan Blaeu (1596–1673), Nicolas Sanson (1600–1667), Alexis Jaillot (1632–1712), Johann Majer (1641–1712), Gerard Valck (1652–1726), Christoph Weigel (1654–1725), Johann Homann (1664–1724, später bis 1848 als Homann Erben), Gabriel Bodenehr (ca. 1673–1758), Guillaume Delisle (1675–1726), Bartholomäus Seutter (1678–1754), Georges Le Rouge (1707–1790), Christian Mayer (1719–1783), Didier Vaugondy (1723–1786), Rigobert Bonne (1727–1795), Peter Dewarat (1740–1800), Franz Güssefeld (1744–1808) und Franz v. Reilly (1766–1820)¹ betreffen das heutige nördliche Baden bzw. die früheren Gebiete Kurpfalz und Hochstift

1 Lebensdaten nach OEHME 1961, HELLWIG et al. 1984 und Wikipedia.



Abb. 1: Hondius 1610: Palatinatus Rheni

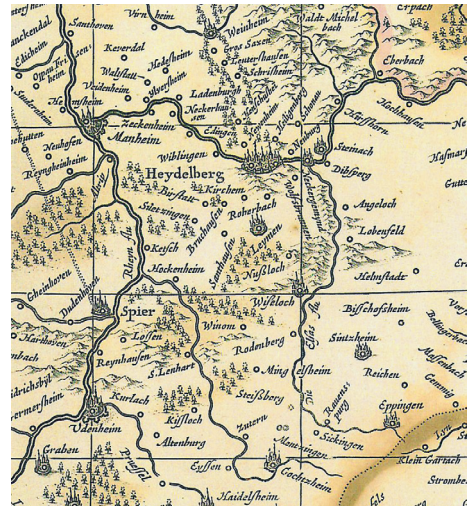


Abb. 2: Blaeu 1635, 3. Aufl. 1642: Palatinatus ad Rhenum

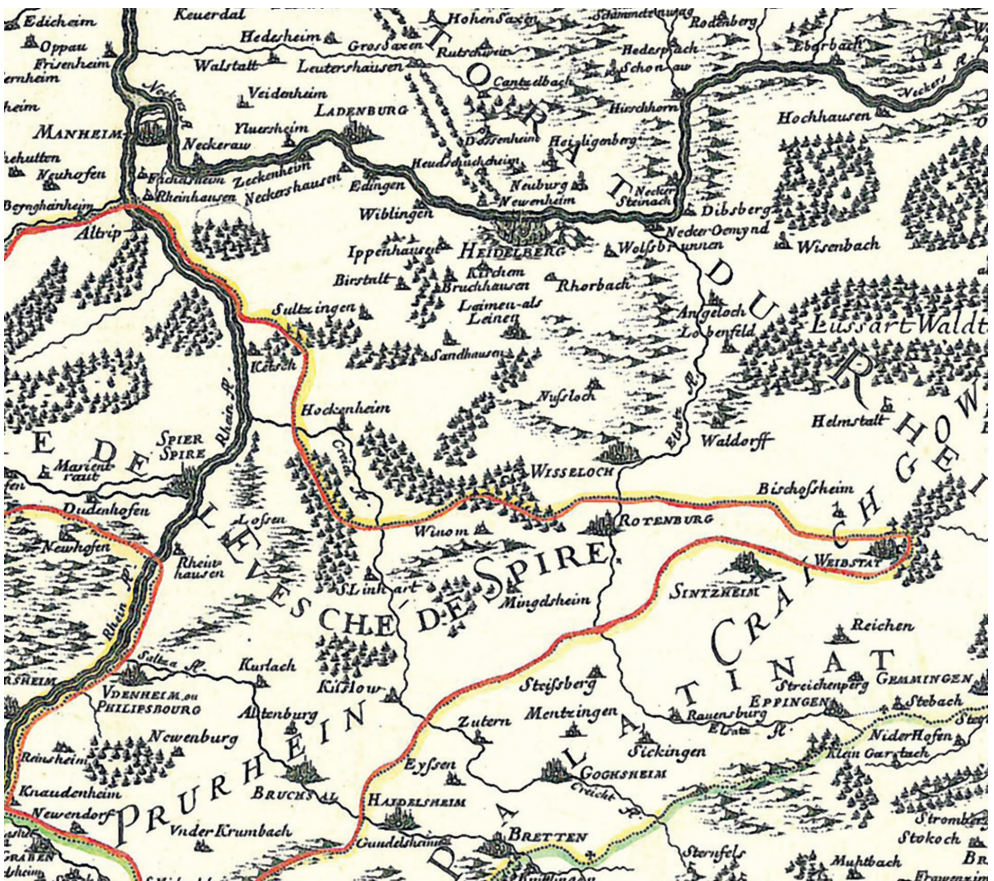


Abb. 3: Jansson / Waesberg 1644, 3. Aufl. 1683: Palatinatus ad Rhenum

Neue Wege

Vom Wandel der Kraichgauer Landschaft und Landwirtschaft durch die Flurbereinigungen des 19. Jahrhunderts

Thomas Adam

Der Kraichgau heute: Auf vielen Gemarkungen bietet sich dem Betrachter das Bild einer flurbereinigten, in großen geschlossenen Blöcken bewirtschafteten Agrarlandschaft. Riesige Felder tragen einheitliche Frucht, im Vordergrund stehen – hier wie überall – Effizienz und Massenerzeugung. Die artenreichen, vielfältig gegliederten Feldfluren früherer Jahrhunderte mussten floristisch und faunistisch verarmten Monokulturen weichen. Auf durchschnittlich knapp 35 Hektar beziffert sich das statistische Mittel der landwirtschaftlichen Nutzfläche je Betrieb in Baden-Württemberg – im innerdeutschen Ländervergleich noch ein sehr niedriger Wert. Bundesweit liegt der Schnitt bei über 60, in Teilen Ostdeutschlands bei mehr als 200 Hektar.¹

Die ökologischen und landschaftsästhetischen Verluste bilden die eine Seite der Medaille ab. Andererseits ist Bauerntum seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts fast nur noch in solchen rationalisierten Großstrukturen denkbar und wäre ohne sie wirtschaftlich kaum mehr überlebensfähig. Kraichgauer Kleinlandwirte, wie sie noch 1950, 1960 mit wenigem Boden und spärlichem Viehbestand ein zunehmend unzeitgemäßes Dasein aufrechtzuerhalten versuchten, waren der komplexen Umwälzung unter den Vorzeichen von Industrialisierung und Welthandel nicht gewachsen. Mit immer größerer, immer leistungsfähigerer Agrotechnik werden die maschinengerecht modellierten Felder eingebaut.²

Die Wurzeln dieses Prozesses reichen zurück bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts, als beim Zusammenprall von Beharrung und erzwungener Innovation das Mittelalter des südwestdeutschen Bauerntums sein spätes Ende fand. Ein von außen kommender Druck, ausgelöst durch Anfänge der Globalisierung, nötigte die Landwirte zum Übergang von der traditionellen, äußerst starren Dreifelderwirtschaft zu eigenständigeren Entscheidungen beim Anbau vielfältiger Handelsgewächse. Moderne Agrargesetze ermöglichten in der

1 <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/173089/umfrage/betriebsgroesse-von-agrarbetrieben-2010/> (zuletzt abgerufen: 6. April 2022).

2 BRIEMLE; HERTLE; KNAUSS, S. 22 f.; LANDSCHAFTSVERBAND WESTFALEN-LIPPE, S. 28 f.



Abb. 1: Eine ausgeräumte Kraichgauer Agrarlandschaft: Das flurbereinigte Heidelheimer Gewann „Auf der Staig“ im Jahr 2019. (Aufnahme: Günter Kolb)

Hauptsache nach 1850 die notwendigen strukturellen Veränderungen: Sollte das alte Feldsystem durch ein fortschrittlicheres ersetzt werden, dann konnte auch die Landschaft nicht bleiben, wie sie war. Flurbereinigungen und die Anlage von Feldwegen erlaubten zuvor unbekannte Freiheiten bei der Ackerbewirtschaftung. Das Erscheinungsbild umgeformter Gemarkungen wurde zum sichtbaren Ausdruck dieses Wandels. Neue flexiblere Ansätze lösten die hergebrachten und deshalb zwar eingespielten, aber kaum mehr wettbewerbsfähigen Nutzungsmuster des landwirtschaftlichen Bodens ab – im einen Dorf schneller, im anderen erheblich langsamer, oft abhängig von dem Reformverständnis und der Reformbereitschaft einzelner Wortführer. Je bereitwilliger die Bauern einer Gemeinde die Entwicklung akzeptierten, desto mehr neue Wege, in doppeltem Sinn, boten sich ihnen; denn bessere Erschließung der Landschaft bedeutete mannigfaltigere Möglichkeiten zu ihrer einträglicheren Kultivierung.

Die „zwang- und mangelvolle Dreifelderwirtschaft“: Kraichgauer Kleinbauerntum an der Schwelle zur Moderne

Der Kraichgau des 19. Jahrhunderts war – typisch für die Mitte und den Süden Deutschlands – ganz überwiegend die Lebenswelt kleinbäuerlicher Haushalte, eine Landschaft mit zerstückeltem, in viele, bisweilen winzige Parzellen aufgesplittetem Güterbesitz. Das hier übliche Erbrecht der Realteilung oder Freiteilbarkeit sah vor, bei Übergabe eines Hofes allen Grund und Boden in gleichgroßen und gleichwertigen Einzelgaben an die nächste Generation weiterzureichen. Das brachte soziale Vor- und Nachteile. Anders als beim

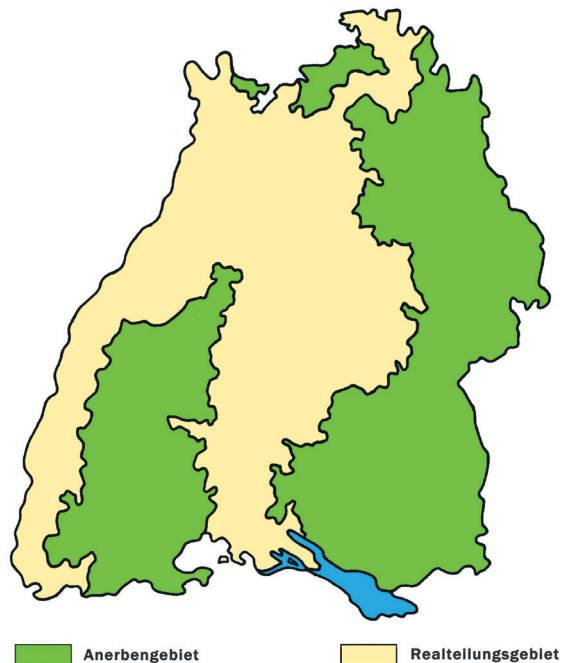
Anerbenrecht etwa im Schwarzwald, wo der Besitz vollständig an nur eines der Kinder fällt, die anderen aber leer ausgehen, kann in einem Realteilungsgebiet jede und jeder einen eigenen Hausstand gründen. Der Zwang zur Abwanderung ist geringer. Dafür werden, wann immer im Erbfall mehrere Nachkommen abzufinden sind, die erworbenen Landstücke wieder und wieder auseinandergenommen – „viele Brüder, kleine Güter“, pflegte man zu sagen. Meist blieben daher die Verhältnisse in den dörflichen Familien trotz aufreibender Arbeit bescheiden, ja ärmlich – auch wenn das Wort vom „Bettelstab“, mit dem das südwestdeutsche Kleinbauerntum im 19. Jahrhundert öfters bedacht wurde, kaum die soziale Lage des gesamten Standes beschrieb.³

Beim Übergeben des Grundeigentums an die Nachkommen war nicht nur auf die bloße Flächengröße der vererbten Ländereien zu achten. Möglichst gerechte Gleichbehandlung hatte auch zu walten hinsichtlich der durchschnittlichen Entfernung der Grundstücke zum Dorf und vor allem der Bodenqualität. Ausgedehntere Parzellen wurden zertrennt in einer Weise, dass jeder Erbe seine Anteile am guten, am weniger guten

„Ueberall, wohin man die Blicke wendet, nichts als Druck unter unerträglichen Lasten; nichts als Darben, nichts als Noth, nur um den Ansprüchen der Gläubiger, den Forderungen des Staats, des Amtes und des Ortes noch Genüge zu leisten. – Selbst der bessere, aber kleinere Theil der Güterbesitzer, die zwanzig bis fünf und zwanzig Morgen besitzen, waren vor zehen Jahren noch wohlhabend; ihr Vermögen schätzte man auf sechs bis siebentausend: nun aber ist es auf den dritten Theil herabgesunken.“

(Stadtschultheißenamt Bietigheim, 1826, zitiert nach MOSER, S. 4)

Abb. 2: Regionen mit den beiden unterschiedlichen landwirtschaftlichen Vererbungsformen in Baden-Württemberg. Der Kraichgau ist ein typisches Realteilungsgebiet. (Vorlage: Geobasisdaten © Landesamt für Geoinformation und Landentwicklung Baden-Württemberg, Stuttgart, www.lgl-bw.de)



3 BECKER, S. 91; BOGENSCHÜTZ; MOSER, S. 4 f.; OBERHOLZER, S. 183; SCHAMBACH, S. 40; SCHENCK, S. 18; das Zitat „viele Brüder, kleine Güter“: nach ADAM, S. 84; der Begriff „Bettelstab“: SCHENCK, S. 18, ähnlich MOSER, S. 5.

Durchschnittliche Größe eines Ackers (in Quadratmetern)

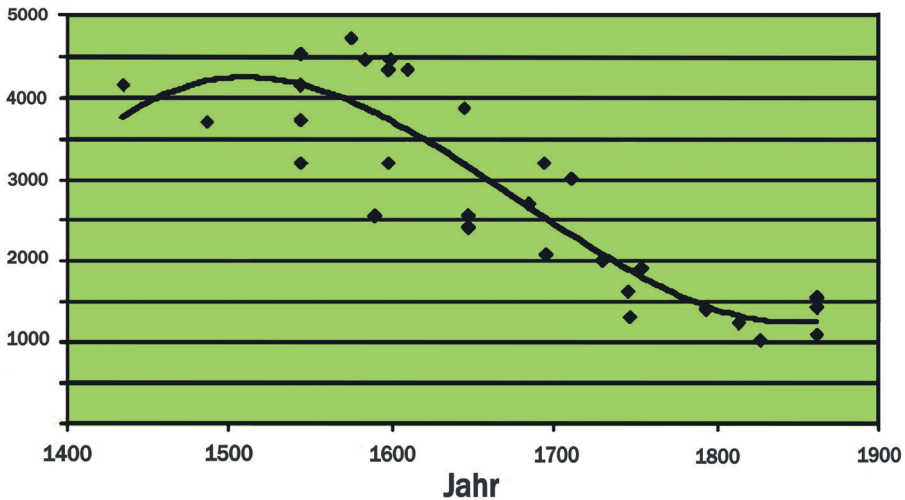


Abb. 3: In den Realteilungsgebieten schrumpfte die durchschnittliche Fläche eines Ackers von knapp 45 Ar um 1500 auf weniger als 15 Ar im 19. Jahrhundert. (Vorlage: BOGENSCHÜTZ, S. 57)

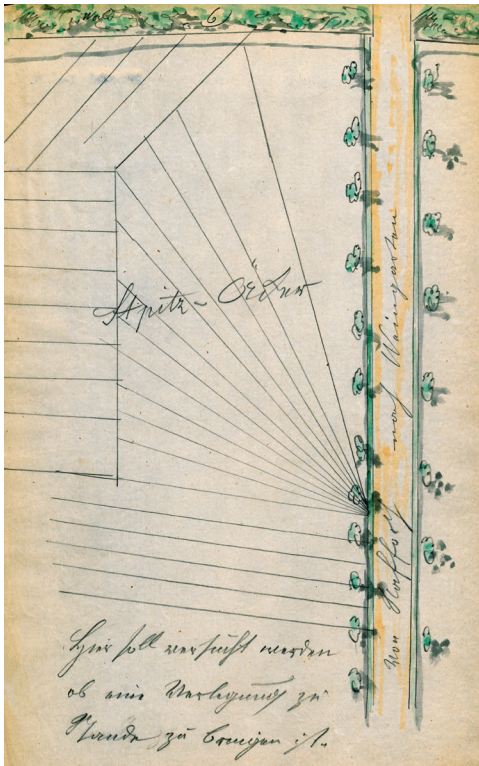


Abb. 4: Auf Feldflächen wie den fächerförmigen „Spitzäckern“ – Gemarkung Staffort, 1865 – erschwerte der Zuschnitt der einzelnen Grundstücke das Befahren und Bewirtschaften des Bodens erheblich. (Vorlage und Reproduktion: GLA Karlsruhe 357/5763, Blatt 6)

und am schlechten Ackerland erhielt. Was vorher 30 größere Felder gewesen waren, daraus mussten dann 60, 90, 120 und noch mehr winzige Flurstücke werden, für die sich in der Umgangssprache Begriffe wie „Handtücher“ oder „Schnipsel“ einbürgerten. Bemaß man den Boden ursprünglich in ganzen oder halben Morgen – der badische Morgen entsprach etwa 32 Ar –, konnte im 19. Jahrhundert häufig nur noch nach Vierteln und gar Achteln des ursprünglichen Umfangs gerechnet werden. Die im Durchschnitt zwischen fünf und höchstens zehn Hektar umfassende Anbaufläche eines Landwirts war verteilt auf 50 bis 100 meist unzusammenhängende Grundstücke. Im



Schloss Grombach im Tal des oberen Insenbachs westlich von Bad Rappenau. (Aufnahme: Thomas Adam)

Die Lust zum Rebellieren

Rappenaues Gemeindebürgertum und Badebetrieb im Vormärz und in der Revolution von 1848/49

Michael Rothenhöfer

Jahrhundertlang stritt sich die Gemeinde Rappenaue mit ihrer Ortsherrschaft um Feudallasten und Abgaben. Rappenaues Grundherr Weiprecht von Gemmingen beklagte 1675 frustriert die Rappenaues „Lust zum Rebellieren“. Der traditionelle Widerstand vieler badischer Gemeinden gegen die „Herren“ im Ort richtete sich ab 1806 auch gegen eine Bevormundung seitens der neuen badischen Bürokratie. Rebellisch war deshalb auch 1828 das eigenmächtige Aufstellen von Solewannen auf dem Gelände der Rappenaues Saline durch einen Arbeiter. Die Wannen nötigten den Amtmann aus Neckarbischofsheim zu einer Untersuchung; denn ein offizieller Kurbetrieb bedurfte einer Genehmigung. Eine solche mussten die Rappenaues erst gegen die Einwände der badischen Bürokratie erkämpfen, bis schließlich 1834 das offizielle „Sophienbad“ eröffnete. Auch nach der Anerkennung blieb der Badebetrieb ein Zuschussgeschäft. Weder das Namenspatronat der Großherzogin Sophie noch ein Besuch des Großherzogs Leopold vor Ort im Jahr 1837 brachten die Regierung dazu, das „Sophienbad“ finanziell zu unterstützen. Als 1849 in Baden die Revolution offen ausbrach, hatten die Rappenaues Aufständischen besondere Gründe, rebellisch zu sein.

1. Teil: Rappenaue im Vormärz: Die Bürger begründen den Rappenaues Kurbetrieb

Eigenmächtiger Badebetrieb und staatliche Intervention

1826 beabsichtigten der Apotheker Christoph Niederheißer und der Oberwundarzt Gscheidlen in Rappenaue neben der Ludwigssaline ein Solbad zu errichten. Niederheißer versuchte in einer Audienz, den damals regierenden Großherzog persönlich für das Bad zu gewinnen¹. Doch Großherzog Ludwig, der Namenspatron der Rappenaues

1 NOLL, S. 146.

Saline, lehnte die Pläne ab. Er hatte sich in seiner Jugendzeit beim preußischen Militär hoch verschuldet, fiel auch deshalb bei Napoleon in Unnade, zog daraus seine Lehren und erwies sich seit seinem Amtsantritt 1818 als ein notorisch sparsamer Regent. Den Vorschlägen Gscheidlens und Niederheißers konnte seine Regierung wegen der damit verbundenen Kosten und Risiken nichts abgewinnen: Das badische Finanzministerium wies das Vorhaben 1827 zurück². Daraufhin stellte ein Salinenarbeiter 1828 auf der Saline eigenmächtig einige Wannen auf. Darin nahmen sowohl Einheimische als auch Besucher der Saline gelegentlich ein Solbad³. Das waren die Anfänge eines inoffiziellen Rappenaauer Kurbetriebs. Als die Badewannen in der Karlsruher Zeitung als „*neu errichtete Soolenbad-Anstalt auf der Großherzogl. Ludwigs-Saline zu Rappennau*“ angepriesen wurden⁴, forschte der Neckarbischofsheimer Amtmann dem Urheber der Meldung nach und sah sich zu einem öffentlichen Dementi genötigt: Die Zeitungsmeldung sei falsch. Sie sei „*unter falschem Namen*“ und wohl in „*bämischer Absicht*“ erfolgt. Sie sei ein bloßer „*Bubenstreich*“. Eine „*förmliche, durch die höchste Staatsbehörde genehmigte Bade-Anstalt*“ bestehe nicht⁵. Der Wunsch, ein anerkanntes Bad betreiben zu dürfen, blieb in Rappennau aber weiter lebendig.

Neue Gemeindeordnung stärkt den Bürgersinn

Als im März 1830 Großherzog Ludwig starb, trauerte ihm die Bevölkerung nicht nach. Zwar hatte seine Regierung das Salinenwesen erschlossen, die badischen Universitäten unterstützt⁶ und Reformierte und Lutheraner zu einer Union verbunden; trotzdem mochte ihn die Bevölkerung nicht. Das hatte Gründe: Ludwig verkämpfte sich für überholte Adelsprivilegien, fürchtete seit der Ermordung Kotzebues, dass auch für ihn schon ein Studentendolch gezückt sei, förderte das Militär sowie die reaktionäre Politik Metternichs und boykottierte die demokratische Mitbestimmung durch das Ständehaus⁷. Zu schroff und autokratisch hatte er sich verhalten und zu wenig den Geist der konstitutionellen Verfassung verstanden⁸. Ihm folgte sein Halbbruder Leopold, ein Sohn Karl Friedrichs aus dessen nicht standesgemäßer, zweiter Ehe mit der Luise Karoline Geyer von Geyersberg, auf den Thron. Großherzog Leopold hatte Recht und Geschichte an der Universität Heidelberg studiert, lernte Zeichnen bei Friedrich Weinbrenner, interessierte

2 KONNERTH, Aktiensolbad, S. 1; Generallandesarchiv Karlsruhe (=GLAK) 237/19782.

3 Karlsruher Zeitung vom 09.08.1828 (Nr. 220).

4 Karlsruher Zeitung vom 24.07.1828 (Nr. 204).

5 Karlsruher Zeitung vom 09.08.1828 (Nr. 220).

6 OSTER, Die Großherzöge von Baden, S. 99–105: Ludwig garantierte nicht nur den Bestand der Universität Heidelberg, sondern auch den der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg, die nach ihm als zweitem Stifter benannt wurde. In Karlsruhe gründete er die Polytechnische Hochschule, die sich bis zum heutigen KIT weiterentwickelte.

7 OSTER, Großherzog Ludwig I, S. 151–201.

8 FENSKE, S. 83.



Abb. 1: Die beiden ältesten Postkarten der Sammlung von 1895, Stadtmuseum Sinsheim, Sammlung Besserer



Abb. 2: Postkarte „Gruss aus Weiler“, 1897 gelaufen, Verlag Brockhoff & Schwalbe Mannheim, Stadtmuseum Sinsheim, Sammlung Besserer

Während der eine Teil der Karten eher Gesamtansichten der Städte mit blumig verzierten Kartuschen und darin eine Auswahl repräsentativer Gebäude zeigt, gibt es auch Ansichtskarten mit Blick in wichtige Hauptverkehrsstraßen. Sie sind heute von unschätzbarem Wert, denn sie dokumentieren oft in verschiedenen zeitlichen Abständen Bausubstanz und Stadtentwicklung. So gibt eine historische Karte der Sammlung aus der Zeit der Jahrhundertwende den Blick in die Hauptstraße Richtung Rohrbach wieder (Abb. 3). Die Karte zeigt an der Ecke Wilhelmstraße das repräsentative Gasthaus „Zum Löwen“, eines der Traditionsgasthäuser, das nachweislich schon vor dem Stadtbrand 1689 existierte. 1971 wurde das Gebäude abgerissen und wich einem Neubau auf ähnlicher Grundfläche. Die Postkarte zeigt nicht nur das historische Gasthaus in seiner vollen Pracht, sondern auch ein Kuriosum. Bis 1936 verengte sich hinter dem Gasthaus die Straße und machte einen unschönen Knick, bei einer gerade mal vier Meter breiten Fahrbahn, so dass Autos hier abrupt abbremsen mussten. Quasi mitten auf der Straße stand dort das so genannte „Lackner'sche Haus“ (Abb. 4), ein 1808 errichtetes Gebäude mit zwei Stockwerken. Es befand sich in unmittelbarer Nähe der äußeren Stadtmauer und des östlichen Stadttors. In dritter Generation übernahm Jakob Heinrich Lackner das Gebäude von seinem Vater, eröffnete im November 1887 eine Konditorei mit „Spezerei-Handlung“³ und war ab da als „Zuckerheiner“ oder „Gutselheiner“ in der ganzen Stadt bekannt. Er verkaufte zu Ostern rote und weiße Zuckerhasen, zu Weihnachten entsprechende Nikoläuse, ansonsten



Abb. 3: Postkarte mit Blick in die Hauptstraße Richtung Südosten, um 1900, Stadtmuseum Sinsheim, Sammlung Besserer

3 Der Landbote. Amtsverkündigungsblatt und Anzeiger für den Amtsbezirk Sinsheim, Ausgabe von Samstag, den 29.10.1887, 48. Jahrgang, Ausgabe No. 128, StA SNH Z 615.

Schokoladen- oder Liköreier, aber auch Tee, Vanille, Kakaopulver und andere Schokoladen. Der Lokalhistoriker Wilhelm Bauer wusste noch aus seinen Kindheitserinnerungen zu berichten: *„Einmal im Jahr hat der Zuckerheiner von der Treppe seines Ladens im Erdgeschoß kleine Tüten mit Bonbons unter die Kinder geworfen, was natürlich immer mit einer großen Balgerei verbunden war, wobei der Zuckerheiner selbst seinen größten Spaß hatte.“*⁴ 1935 starb Lackner kinderlos, und die Nachkommen verkauften das Gebäude der Stadt. Sie überließen es damit dem Abbruch und der Straßenbegradigung, die natürlich den Blick in die Hauptstraße maßgeblich veränderte.



Abb. 4: Das Lackner'sche Haus in der Hauptstraße, Stadtarchiv Sinsheim, Nachlass Wilhelm Bauer

Der Wandel der Stadt ebenso wie der dokumentarische Wert der Postkartenmotive zeigt sich vor allem in der Gegenüberstellung alter Ansichtskarten mit aktuellen Aufnahmen. Sie zeigen den Zustand der Burgruine Steinsberg in Weiler vor den umfassenden Renovierungsarbeiten in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts oder auch das „Lerchennest“ in Steinsfurt, als es noch in landwirtschaftlicher Nutzung stand. Ansichtskarten zeigen im Einzelfall auch für immer verlorene Gebäude wie die Sinsheimer Synagoge. Eine Postkarte aus der Zeit um 1900 mit Stadtpanorama von der Nordseite gibt als einzige Ansicht überhaupt das Gebäude fotografisch wieder. Der für die Region typische schmucklose zweigeschossige Backsteinbau der Synagoge wurde beim Novemberpogrom am 10. November 1938 in den frühen Morgenstunden vollständig zerstört.

Schon früh nutzte man neu entwickelte Reproduktionstechniken bei der Herstellung von Ansichtskarten und somit auch fotografische Vorlagen für die Postkarten. So zeigt die Postkarte der Ziegelgasse aus den 1950er-Jahren (Abb. 5) einen authentischen Blick auf das alte Sinsheim. Fast malerisch schmiegen sich hier die niedrigen Gebäude aneinander, Holzstapel türmen sich vor den Häusern. Große Scheunentore und offene Leiterwägen verweisen auf die damalige landwirtschaftliche Nutzung der Gebäude. Gepflasterte Rinnen sorgten für den Abfluss der Abwässer in den nahe gelegenen Waidbach. Seinerzeit hatte auch in Sinsheim das Wirtschaftswunder seine ersten Spuren hinterlassen. Doch die Ziegelgasse behielt noch für einige Jahre ihr altes Gesicht. 1931 heißt es in einer

⁴ Bauer, Wilhelm: Alt-Sinsheimer Geschichten, Sinsheimer Hefte Nr. 3, 2. Auflage, Selbstverlag, Sinsheim 1997, S. 23.